

DE GRUYTER

*Matthias Hoesch, Sebastian Muders,
Markus Rüter (Hrsg.)*

GLÜCK - WERTE - SINN

**METAETHISCHE, ETHISCHE UND THEOLOGISCHE
ZUGÄNGE ZUR FRAGE NACH DEM GUTEN LEBEN**

DE
|
G

ISBN 978-3-11-028146-0
e-ISBN 978-3-11-028149-1

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2013 by Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston
Druck: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen
Gedruckt auf säurefreiem Papier
Printed in Germany

www.degruyter.com



Inhalt

Matthias Hoesch, Markus Rüter, Sebastian Muters
Einleitung: Neue Perspektiven auf das gute Leben — 1

Teil I

Grundlagen

Holmer Steinfath

1 Werte und Glück

Dimensionen der Frage nach dem guten Leben — 13

Kurt Bayertz

2 Empirische Antworten auf philosophische Fragen?

Zum Verhältnis von philosophischer Ethik und empirischer
Glücksforschung — 35

Markus Rüter

3 Ein bedenkenswertes Projekt?

Die objektive Theorie des guten Lebens in der Metaethik — 49

Peter Schaber

4 Eine objektive Theorie des guten Lebens — 73

Teil II

Abgrenzungen

Ludwig Siep

5 Was für ein Leben? Was für ein Sinn? — 91

Thaddeus Metz

6 Das Sinnvolle und das Lebenswerte

Zur Klärung ihrer Gemeinsamkeiten und Unterschiede — 109

Peter Strasser

7 Das gute Leben und das Leben, das gut genug ist — 127

Christoph Halbig

8 Tugend und Glück — 143

Teil III

Perfektionismus

Franz-Josef Bormann

9 ‚Handlungsfähigkeit‘ und ‚gutes Leben‘

Plädoyer für einen schwachen Perfektionismus — 177

Sebastian Muders

10 Tugendethik, Liberalismus und die Frage nach dem guten Leben — 195

Matthias Hoesch

11 Pflichten gegen sich selbst und die Frage nach dem guten Leben — 219

Teil IV

Transzendenz

Jörg Disse

12 Das Interesse der Vernunft und die Frage nach dem guten Leben — 245

John Cottingham

13 Das gute Leben, die menschliche Natur und das Transzendente — 265

Sigrid Müller

14 ‚Wie im Himmel, so auch auf Erden‘

Lebensfülle, Erlösung und Seligkeit als christliche Dimensionen guten Lebens — 291

Personenregister — 305

Begriffsregister — 307

Matthias Hoesch, Markus Rüther, Sebastian Muders

Einleitung: Neue Perspektiven auf das gute Leben

Die Frage, was ein gutes Leben ist, dürfte wohl jedem von uns vertraut sein. Wir stellen sie zumeist in praktischer Absicht: Wir fragen danach, wie wir unser Leben alles in allem betrachtet führen sollen. Zweifellos steht sie nicht im Zentrum des alltäglichen Denkens. Wir beschäftigen uns mehr mit anderen Dingen wie dem alltäglichen Einkauf, dem Berufsalltag und den Sportergebnissen. Dies ist auch nicht überraschend: Die kulturelle Gemeinschaft, in die wir hineingeboren werden, stellt nämlich bereits zahlreiche Muster für unsere Lebensführung bereit. Wir erlernen solche Leitmotive, wie zu leben gut ist, bereits in der Kindheit. Dementsprechend müssen wir uns die Frage nach dem guten Leben auch nicht ständig vorhalten. Dennoch ist nicht von der Hand zu weisen, dass sie von Zeit zu Zeit über uns hereinbricht. Wir hegen mitunter Zweifel, ob die überlieferten Deutungsmuster auch die richtigen Maßstäbe darstellen, an denen wir uns orientieren sollen. Besonders nachdrücklich stellt sich dieser Zweifel etwa in historischen Zeiten ein, die selbst durch Wertumbrüche und Krisen gekennzeichnet sind. Wir sind uns in diesen Momenten nicht mehr sicher, wie wir unser Leben eigentlich führen sollen, und suchen daher nach möglicher Orientierung.

Doch wen können wir diesbezüglich um Rat fragen? In der Antike war die Ansicht verbreitet, dass es vor allem die Philosophie sei, die etwas zur Thematik des guten Lebens zu sagen habe.¹ Diese Ansicht wurde allerdings in der Neuzeit erheblich in Zweifel gezogen. War es früher die Philosophie, die uns über die richtige Lebensführung aufklärte, sind es nun die empirischen Sozialwissenschaften, denen zusammen mit populärwissenschaftlicher Literatur zum glücklichen Leben ein „Erstzugriffsrecht“ eingeräumt wird. Es ist viel über die ideengeschichtlichen Ursachen dieser Entwicklung und die Frage, ob man sie gutheißen sollte oder nicht, geschrieben worden.² Aus historischer Sicht betrachtet ist jedoch wichtiger, dass mit dem so gearteten Primat nicht das letzte Wort gesprochen ist. Denn in der jüngeren Vergangenheit zeichnet sich die Tendenz ab, dass sich die Philosophie schrittweise dem Thema wieder zuwendet. Aussagekräftiger Indikator für ein solches *Comeback* ist beispielsweise die philosophische Auseinandersetzung mit der Thematik in der analytischen Ethik der 80er und 90er

¹ Vgl. dafür die Rekonstruktion in Horn 1998 und Wolf 1999.

² Eine ausführliche Beschreibung der „Verfallsgeschichte“ und ihrer ambivalenten Bewertungen findet sich etwa in Fenner 2007, Kap. 2.

Thaddeus Metz

6 Das Sinnvolle und das Lebenswerte

Zur Klärung ihrer Gemeinsamkeiten und Unterschiede

6.1 Einleitung

Unter den Ausdrücken, mit denen wir das Leben unserer Mitmenschen im positiven Sinne beschreiben, finden sich unter anderem auch „sinnvoll“ und „lebenswert“.¹ Die Aufgabe, die zu lösen ich mir in diesem Beitrag vorgenommen habe, ist die Beantwortung der Frage nach der Beziehung zwischen diesen beiden Wörtern. Dafür beziehe ich mich auf Texte zur Werttheorie sowohl aus der anglo-amerikanischen wie auch der kontinental-europäischen Tradition. Fragen nach dem Sinnvollen und dem Lebenswerten sind zwei der wenigen philosophischen Debatten, bei denen sich Denker des 21. und 20. Jahrhunderts in der analytischen wie kontinentalen Tradition beständig wechselseitig gelesen haben. Einige, darunter Albert Camus und Ludwig Wittgenstein, haben behauptet, dass die beiden Worte dasselbe meinen, entweder ihrem Bezug oder ihrem Sinn nach. Mein wichtigstes Ziel wird in der Zurückweisung dieser Position bestehen; stattdessen werde ich überzeugende Gründe für die Ansicht vorlegen, nach der ein sinnvolles Leben mit einem lebenswerten zwar vielerlei Eigenschaften teilt, beide aber dennoch nicht ein und dasselbe sind.

Ich beginne meinen Aufsatz mit der Darlegung verschiedener Facetten des Sinnvollen und Lebenswerten, wie sie zumindest von zeitgenössischen westlichen Philosophen weitläufig geteilt werden, die sich lange Zeit über das Wesen des guten Lebens Gedanken gemacht haben (6.2). Nachdem ich beide Begriffe näher bestimmt habe, werde ich zeigen, weshalb viele mit durchaus guten Gründen angenommen haben, dass das sinnvolle und das lebenswerte Leben ein und dasselbe sind – vielleicht sogar *per definitionem* (6.3). Als nächstes greife ich aus der weitläufigen Literatur einige Gedanken von Philosophen wie Kurt Baier und Richard Wollheim heraus, die man vorbringen könnte, um diese Identität in Frage zu stellen, behaupte aber, dass sie schlussendlich nicht überzeugen, da sie auf einer unplausiblen Definition dieser beiden Ausdrücke beruhen (6.4). Im darauffolgenden Abschnitt gebe ich einige Gegenbeispiele bezüglich der Behaup-

¹ Anmerkung der Übersetzer: Der Begriff „worthwhile“, der in der englischen Fassung des Textes verwendet wird, umfasst neben der hier durchgängig verwendeten Übersetzung des „Lebenswerten“ auch den Aspekt des „Lohnenswerten“.

tung, dass ein Leben genau dann als sinnvoll bezeichnet zu werden verdient, wenn es auch lebenswert ist, und bringe weitere, nun grundsätzlichere Gründe vor, daran zu zweifeln, dass es sich bei beiden um ein und dieselbe Eigenschaft handelt (6.5). Nachdem ich gezeigt habe, dass beide Ausdrücke verschiedene Eigenschaften aufgreifen, schlage ich vor, sie ihrem Sinn nach verschieden aufzufassen und schließe mit zwei sich anbietenden Definitionen von „sinnvoll“ und „lebenswert“, welche die Art und Weise ihrer Verschiedenheit aufzeigen. Abschließend stelle ich noch einige Überlegungen zu den Auswirkungen dieser beiden Werte auf ein gutes Leben an (6.6).

6.2 Unumstrittene Bestandteile des Sinnvollen und Lebenswerten

Einige behaupten, dass das sinnvolle Leben mit dem lebenswerten identisch ist, oder meinen sogar, dieser Zusammenhang sei analytisch wahr, d. h. wahr allein durch die Definition von „sinnvoll“ und „lebenswert“, wohingegen ich einen solchen Standpunkt als falsch zurückweisen möchte. Um die Art der Debatte etwas zu erhellen, werde ich mit einigen relativ unbestrittenen Facetten dieser beiden Begriffe beginnen. Woran also denken ich und meine philosophischen Gegner, wenn wir über die Beziehung zwischen dem Sinnvollen und dem Lebenswerten unterschiedlicher Meinung sind? Was ist der gemeinsame Gegenstand, über den wir verschiedene Auffassungen haben?

Ich setze voraus, dass „sinnvoll“ ein Synonym zu „bedeutsam“ (*significant*) ist, und dass „unbedeutsam“ genau den gleichen Sinn hat wie „sinnlos“. Oftmals gebrauchen wir derlei Ausdrücke, wenn wir über unser Leben aus dem Blickwinkel des Sterbebett nachdenken und uns fragen, ob unser Leben ertragreich war. Gleichfalls sind wir geneigt, in diesen Kategorien zu denken, wenn wir eine Lobrede über das Leben einer anderen Person verfassen. Viele von uns denken an diese Kategorien, wenn wir darüber nachsinnen, wie man wichtige Entscheidungen im Leben treffen sollte, etwa wen man heiratet, ob man Kinder großzieht oder nicht, wie man einen Feiertag verbringt oder welche Karriere oder Projekte man verfolgen soll.

Die meisten von uns, die sorgfältig über den Sinn des Lebens nachgedacht haben, kommen zu der Auffassung, dass er von demjenigen herrührt, das klassischerweise als „das Gute, das Wahre und das Schöne“ bezeichnet wird.² Es ist, mit anderen Worten, weitgehend unbestritten, dass einem individuellen Leben

² Siehe dazu Metz 2011.

Sinn durch das Vollbringen moralischer Taten gegeben werden kann,³ etwa wenn wir uns für Gerechtigkeit einsetzen oder nach dem Gebot der Nächstenliebe handeln; oder über das differenzierte Nachsinnen über Dinge, die unserer intellektuellen Neugier angemessen sind; oder durch kreatives Handeln wie Malen, Komponieren, Schreiben, Gestalten und Ähnliches. Von so gut wie jedem wird zugestanden, dass Mutter Theresa, Nelson Mandela, Charles Darwin, Albert Einstein, Fjodor Dostojewski oder Pablo Picasso ihrem Leben viel Sinn gegeben haben. Würde man bestreiten, dass sie als gute Kandidaten für ein sinnvolles Leben in Frage kämen, so wäre dies ein falscher Gebrauch des Ausdrucks „Sinn“, oder wenigstens mit der Bereitschaft verknüpft, das Wort in einer radikal anderen Art und Weise zu verwenden, wie dies die meisten zeitgenössischen Philosophen und anderen Denker der europäisch-amerikanischen Literatur tun.⁴

Über das Wesen sinnloser Leben herrscht ebenfalls weitgehende Einigkeit, die durch routiniert vorgetragene Gedankenexperimente gestützt wird. Drei klassische Fälle unanfechtbarer Sinnlosigkeit sind etwa die mythische Figur des Sisyphos, dazu verdammt, auf ewig einen schweren Felsbrocken einen Hügel herauf zu rollen;⁵ oder das in einer Erfahrungsmaschine verweilte Leben, die einen mit Wahrnehmungen fesselnder und herausfordernder Aktivitäten versorgt oder die eigene Vortrefflichkeit vorgaukelt, ohne dass irgendetwas davon tatsächlich der Fall wäre – man ist einfach an diese Maschine angeschlossen, die das Gehirn so stimuliert, dass diese Eindrücke erzeugt werden;⁶ oder das Beispiel des Landwirts, der Getreide anbaut, um seine Schweine zu füttern, damit er weiteres Land dazukaufen und so mehr Getreide anbauen kann, um noch mehr Schweine zu füttern, um so weiteres Land zum Anbauen von Getreide zu erwerben und so weiter.⁷ Realistischere Beispiele von Sinnlosigkeit wären unter anderem, auf Scharlatane hereinzufallen, die einem das Gefühl geben, etwas Besonderes zu sein, indem man etwa fälschlicherweise an die Treue seiner Geliebten oder an die Göttlichkeit eines

³ Man beachte, dass die Rede vom Sinn eines individuellen Leben sich von der Frage unterscheidet, weshalb die menschliche Art als Ganze existiert oder warum es überhaupt ein Universum gib (statt gar nichts). Diese beiden Fragen berühren deutlich „holistischere“ oder „kosmischere“ Themen.

⁴ Man hat mir entgegnet, dass wir den Ausdruck „sinnvolles Leben“ in ganz unterschiedlichen Weisen verwenden, so dass es keine einzelne Bedeutung gibt, auf die sich alle Philosophen berufen würden. Nehmen wir an, das sei wahr: Dann soll der Leser davon ausgehen, dass ich eine einzelne, vorherrschende Weise unseres Sprechens über den „Sinn im Leben“ ausbuchstabiere, soweit sich diese auf die Leben von individuellen Personen beziehen lässt.

⁵ Vgl. Camus 2000 [1942]; Taylor 1970.

⁶ Vgl. Nozick 1974, 42–45.

⁷ Vgl. Wiggins 1988, 137.

charismatischen Führers glaubt;⁸ oder das Beispiel des „Blobs“: jemand, der sein ganzes Leben damit zubringt, bierselig Sitcoms anzuschauen;⁹ oder das Ausüben von Prostitution mit dem Ziel, die eigene Drogenabhängigkeit zu finanzieren.¹⁰ Wiederum gilt, dass niemand einfach behaupten kann, derlei Verhalten sei faktisch oder möglicherweise sogar begrifflich sinnvoll, ohne sich bei fast allen in diesem Feld Forschenden den Verdacht auszusetzen, dass er den Ausdruck falsch gebraucht und sich damit aus dem zeitgenössischen akademischen Diskurs ausklinkt.

Nachdem ich näher ausgeführt habe, was wir wesentlich vor Augen haben, wenn wir jemandes Leben als „sinnvoll“ oder „sinnlos“ bezeichnen, komme ich nun zu „lebenswert“ oder „nicht lebenswert“. Ein Synonym für ein „lebenswertes“ Leben ist ein Leben, das „wert ist, gelebt zu werden“, wohingegen ein Leben, das „nicht wert ist, gelebt zu werden“ die gleiche Bedeutung hat wie ein „nicht lebenswertes“ Leben.¹¹ Viele beziehen sich auf diese Kategorien innerhalb bestimmter medizinischer Kontexte. Dies gilt beispielsweise, wenn man über die Bedingungen nachdenkt, unter denen Sterbehilfe erlaubt sein könnte, oder wenn man fragt, wann es angemessen wäre, eine Anweisung der Art „Nicht wiederbeleben!“ zu geben, oder wann es nicht länger sinnvoll scheint, knappe medizinische Ressourcen für eine tödlich Erkrankte aufzuwenden, anstatt sie in ein Hospiz zu verlegen. Und ebenso wie Urteile über die Werthhaftigkeit eines Lebens oftmals zu bestimmten biomedizinisch-ethischen Entschlüssen über das Leben- oder Sterbenlassen anderer führen, finden sie sich auch im Kern der Debatten über prudentielle und moralische Aspekte des Suizid wieder. Hier wird von vielen angenommen, dass es (jedenfalls bis zu einem gewissen Grad) vernünftig wäre, sich selbst zu töten, wenn das eigene Leben nicht länger lebenswert ist.¹²

Weiterhin berufen wir uns auf den Ausdruck des lebenswerten Lebens (bzw. sein Gegenstück) häufig, wenn wir uns über Populations- und Fortpflanzungsethik Gedanken machen. Wenn man sich entscheidet, ob man ein Kind bekommen sollte oder nicht, schaut man natürlicherweise darauf, ob dessen Leben lebenswert sein würde. Dabei stimmen fast alle darin überein, dass es falsch wäre, ein Kind zu

⁸ Vgl. Wolf 1997, 211 und 218.

⁹ Vgl. Wolf 2003.

¹⁰ Metz 2009, 9.

¹¹ Anmerkung der Übersetzer: Was sich im Deutschen wie eine Trivialität ausnimmt, ergibt im Englischen durch die nicht im gleichen Maße ähnlich klingenden Bezeichnungen „worthwhile“ und „worthless“ mehr Sinn. Gegen die mögliche Übertragung von „worthless“ mit „wertlos“ wurde sich bewusst entschieden; siehe dazu auch Fußnote 16.

¹² Siehe beispielsweise Camus 2000 [1942]; Wollheim 1984, 244–245; Baier 1997, 67–70 und Trisel 2007, 4.

zeugen, von dem man weiß, dass es mit einer Krankheit geschlagen wäre, die nach einem kurzen, von Kraftlosigkeit und Schmerzen gezeichneten Leben mit Gewissheit zum Tod führt. Aber auch wenn wir einen größeren Maßstab anlegen und uns fragen, wie viele Menschen auf unserem Planeten leben sollten (und was politische Einrichtungen tun können, um dies zu beeinflussen), ist es wiederum unter Sozialphilosophen wie Ethikern gemeinhin anerkannt, sich zu fragen, bis zu welchen Ausmaß zukünftige Menschen ein lebenswertes Leben führen würden.

Nachdem ich einige essentielle Merkmale sinnvoller und lebenswerter Leben herausgestellt habe, wenigstens insoweit dies von einem ganz überwiegenden Teil zeitgenössischer westlicher Werttheoretiker mitgetragen wird, beginnt man zu ahnen, weshalb einige die beiden miteinander identifizieren. Gewiss führt jemand, der sich erfolgreich am Wahren, Schönen und Guten als den Wahrzeichen eines sinnvollen Lebens versucht hat, auch ein lebenswertes Leben. Ebenso wahr scheint zu sein, dass das sinnlose Leben eines Sisyphos nicht lebenswert ist; und gleichfalls würden nur wenige ein Leben als „Couch-Potato“ führen oder in einer Erfahrungsmaschine dahinvegetieren wollen. Umgekehrt könnte jemand zu Recht finden, dass ein Leben so lange begonnen und weitergeführt zu werden verdient, meinetwegen auch unter Zuhilfenahme immenser medizinischer Ressourcen, wie man ihm einen Sinn abgewinnen kann, wohingegen das für Leben, denen jeglicher Sinn abgeht, nicht gilt. Im folgenden Abschnitt möchte ich weitere Belege aufführen, die es *prima facie* sinnvoll erscheinen lassen, das Sinnvolle mit dem Lebenswerten gleich zu setzen.

6.3 (Scheinbare) Belege für die Identitätsthese

Zu den prominenten Denkern, die von der Identität des Sinnvollen mit dem Lebenswerten ausgegangen sind, gehören etwa Albert Camus und Ludwig Wittgenstein,¹³ sowie – nun neueren Datums – Robert Solomon und Julian Baggini.¹⁴ Susan Haack und Wai-hung Wong haben ebenfalls Sympathien für diese Position erkennen lassen.¹⁵ Nur wenige der genannten Philosophen geben dabei irgendein Argument für die von ihnen angenommene Identität; sie scheinen sie vielmehr als selbstverständlich vorauszusetzen. In diesem Abschnitt erläutere ich, was eine solche Sichtweise motivieren könnte: Warum ist sie es wert, ernst genommen zu werden, auch wenn ich sie letztendlich als fehlgeleitet betrachte?

¹³ Siehe Camus 2000 [1942], 11 und Wittgenstein 1965, 5; vgl. jedoch Camus 2000 [1942], 15.

¹⁴ Siehe Solomon 1993, 27–43 und Baggini 2004, 149, 166–170.

¹⁵ Vgl. Haack 2002 und Wong 2008, 126–134.

Zum ersten sind sowohl das Sinnvolle als auch das Lebenswerte evaluative Kategorien, d. h. ganz grundsätzliche Arten, den Wert des Lebens einer Person einzuschätzen, um es in bestimmten Hinsichten als gut oder schlecht zu beurteilen. Dadurch unterscheiden sie sich von Urteilen, die vorrangig auf das Vorhandensein eines Grundes für den Handelnden abzielen, eine bestimmte Handlung eher als eine andere auszuführen. In dieser Rücksicht lässt sich das Sinnvolle und Lebenswerte vom Klugen und Gerechten unterscheiden: In den letzten beiden Fällen gibt man im Wesentlichen ein normatives Urteil darüber ab, wie ein Handelnder sich bei einer bestimmten Entscheidung verhalten soll, entweder aus Gründen des Eigeninteresses oder der Berücksichtigung anderer. Natürlich können und sollten auch Urteile über das Sinnvolle und Lebenswerte in unsere Handlungsentscheidungen einfließen; mein Punkt ist aber, dass diese Urteile nicht *als solche* davon handeln, wie man agieren soll. Um das noch deutlicher zu machen, betrachte man jemanden, der zu keinerlei Handlung fähig ist, beispielsweise weil er in einen engen Käfig eingepfercht ist oder zwangsweise in ein künstliches Koma versetzt wurde. Während man seine Situation durchaus als sinnlos oder nicht lebenswert beschreiben könnte, ist damit nicht gesagt, dass er eine schlechte Wahl getroffen hat oder sich hätte besser entscheiden können.

Zum zweiten lassen das Sinnvolle und das Lebenswerte variable und graduell unterschiedliche Bewertungen zu. Die Variabilität von Urteilen darüber zeigt sich darin, dass das Leben mancher Menschen diese Merkmale trägt, während dies bei anderen nicht der Fall ist. Es ist in der Tat kohärent zu sagen, dass manche Leben lebenswert sind und manche eben nicht; und genauso, dass manche Leben sinnvoll sind, während dies bei anderen nicht so ist.¹⁶ Weiterhin können diese Merkmale in ihrem Grad unterschieden werden. Das Leben von Einstein war ohne Zweifel sinnvoller als meines jemals sein wird. Und obwohl die Redeweise von einem „lebenswerten Leben“ suggeriert, dass wir eine bestimmte Schwelle übertreten haben, zeigt sich nach etwas Nachdenken, dass einige Leben lebenswerter sind als andere. In diesem Sinne unterscheiden sich das Sinnvolle und das Lebenswerte etwa vom Begriff der Würde, der zumeist als unveränderlich gegenüber Personen oder vielleicht sogar menschlichem Leben als solchem gedeutet wird, und der allen, auf die er zutrifft, in gleichem Umfang zukommt.

Zum dritten könnte man vermuten, dass das Sinnvolle und das Wertvolle nicht verschieden sind, weil häufig eine gewisse Kovarianz zwischen beiden auftritt. Dies hatte ich am Ende des vorigen Abschnitts bereits angedeutet. In vielen Fällen ist ein sinnvolles Leben auch ein lebenswertes – und umgekehrt. Ebenso halten

¹⁶ Natürlich impliziert ein solches Urteil nicht, dass solchen Leben ein intrinsischer Wert, Würde oder ein moralischer Status fehlt.

wir sinnlose Leben häufig auch für nicht lebenswert – und andersherum. Damit zusammenhängend lässt sich eine vierte Überlegung formulieren, nämlich, dass man von einer Konstitutionsbeziehung zwischen beiden ausgehen könnte. Darunter verstehe ich, dass viele Merkmale, die ein Leben sinnvoll machen, auch dafür verantwortlich sind, dass es lebenswert ist (und umgekehrt). Damit ist nicht nur gemeint, dass einige Leben, die sinnvoll sind, auch lebenswert sind. Vielmehr ist der stärkere Punkt angesprochen, dass dasjenige, was ein Leben sinnvoll macht, zum Beispiel seine Kreativität oder Tugend, auch dasjenige ist, was es als lebenswert auszeichnet.¹⁷

Unbeschadet dieser guten Gründe, die sich für die These anführen lassen, dass das Sinnvolle und das Lebenswerte identisch sind, werde ich im Folgenden dagegen argumentieren. Bevor ich aber diesem Projekt nachgehe, möchte ich demonstrieren, dass es überhaupt noch sinnvoll ist, es zu verfolgen. In der Literatur werden nämlich bereits einige Strategien zur Unterteilung vorgeschlagen, die jedoch meiner Ansicht nach nicht erfolgreich sind und daher eine Alternative immer noch notwendig machen.

6.4 Unplausible Strategien, zwischen dem Sinnvollen und dem Lebenswerten zu unterscheiden

Um das Sinnvolle und das Lebenswerte zu unterscheiden, wird in der umfangreichen Literatur häufig so vorgegangen, dass bestimmte Definitionen von beiden vorgeschlagen werden, die sich eindeutig unterscheiden. Demgegenüber werde ich in diesem Abschnitt argumentieren, dass es sich dabei nicht um angemessene Definitionen handelt, weil sie die beiden Begriffe auf eine zu enge Weise verstehen. Ein solcher Versuch läuft damit auf eine falsche Darstellung der zu differenzierenden Begriffe hinaus.

Zunächst gibt es einige, die behaupten, dass ein lebenswertes Leben *per definitionem* mehr Freude oder Zufriedenheit als Schmerz oder Unzufriedenheit er-

¹⁷ Eine fünfte Überlegung, bei der ich mir aber weniger sicher bin, betrifft die anscheinende Abwesenheit von kausalen Beziehungen zwischen dem Sinnvollen und Lebenswertem. Wenn beide verschieden sind, dann würde man kausale Beziehungen zwischen ihnen erwarten, etwa in dem Sinne, dass der Sinn in einem Leben jemanden auch glücklicher macht oder umgekehrt Glück die Sinnhaftigkeit eines Lebens erhöht (vgl. Metz 2009, 5). Jedoch wird in der Regel nicht davon gesprochen, dass der Sinn in einem Leben den *Effekt* hat, dieses Leben auch lebenswert zu machen, und *vice versa*.

warten lässt, oder zumindest eine Menge an Wohlbefinden verspricht, die die Menge an Leid erheblich überwiegt.¹⁸ Wenn dies zuträfe, dann wäre es eindeutig, dass die Rede vom „Sinnvollen“ davon zu unterscheiden ist, da es gemeinhin anerkannt ist, dass Sinnhaftigkeit trotz schlechter Aussichten auf ein solches Leben logisch möglich ist. Zahlreiche Hollywood-Filme handeln davon, dass der Held gegen alle Widerstände ankämpft, um etwas aus seinem Leben zu machen, und am Ende auch erfolgreich ist. Ein gutes Beispiel hierfür ist vielleicht eine wagemutige Rettungsaktion, deren Erfolgchancen nur sehr gering waren und dem Retter mit einiger Wahrscheinlichkeit sein Leben hätten kosten können.

Ich meine jedoch, dass ein lebenswertes Leben keines ist, das einen (hinreichend) hohen *erwartbaren* Ertragswert von Wohlbefinden minus Leid aufweist, denn zwei Leben können in dieser Hinsicht den gleichen *erwartbaren* Wert haben und sich dennoch darin unterscheiden, ob sie lebenswert sind – das hängt nämlich vom tatsächlichen Erfolg ab. Ein Leben kann durchaus ein lohnenswertes Wagnis sein, aber sich am Ende doch als nicht lebenswert herausstellen. Man denke hier etwa an den Betrüger, der allen Grund zu der Annahme hat, dass sein Betrug nicht aufgedeckt wird, der jedoch am Ende im Gefängnis landet. Ebenso kann ein Leben erwartbar schlecht sein, sich aber nichtsdestotrotz als lebenswert herausstellen, zum Beispiel, indem jemand physische und psychische Hemmnisse übersteht, ohne dass seine Ärzte dies für möglich gehalten hätten. Helen Kellers Leben ist so ein Fall, in dem ein Leben lebenswert ist, obgleich nicht erwartet wurde, dass es einen hohen Ertragswert im oben angeführten Sinne haben würde.¹⁹

Vielleicht ist ein lebenswertes Leben aber auch *per definitionem* eines, das nicht nur erwartbar, sondern auch tatsächlich mehr Wohlbefinden als Leid aufweist. Trifft dies zu, dann ist auch klar, dass die Rede von „Sinnhaftigkeit“ davon zu unterscheiden ist, da es gemeinhin anerkannt ist, dass Sinn logisch von anderen Dingen abhängen kann als dem eigenen Wohlbefinden. Eigene Kinder zu haben reduziert klarerweise das eigene Glück, während gewöhnlich behauptet wird, dass es die Sinnhaftigkeit steigert.²⁰ Die meisten glauben zudem, dass ein Leben Sinn erhalten kann, wenn man sein eigenes Wohlbefinden für andere opfert.

¹⁸ So Wollheim 1984, 244 und Baier 1997, 69.

¹⁹ Helen Keller (1880–1968) war eine taubblinde amerikanische Schriftstellerin. Gesund geboren, verlor sie Hörfähigkeit und Sehvermögen in ihrem zweiten Lebensjahr aufgrund einer Hirnhautentzündung. Später lernte sie wieder mit der Außenwelt zu kommunizieren und engagierte sich zeitlebens für Menschen mit Behinderungen und Benachteiligte.

²⁰ Vgl. Senior 2010.

Ich meine jedoch, dass ein lebenswertes Leben nicht durch eine bestimmte Summe von Wohlbefinden konstituiert wird, da dies Vorstellungen eines lebenswerten Lebens ausschließen würde, die dem intuitiv entgegenstehen. Zum Beispiel haben einige Religionsphilosophen mit Leo Tolstoi dafür argumentiert, dass ein lebenswertes Leben eines ist, das ewig andauert;²¹ wiederum andere haben behauptet, dass sich ein lebenswertes Leben nicht wiederholbar sein darf.²² Selbst wenn man annimmt, dass diese Behauptungen falsch sind, dann sind sie es nicht schon aus *begrifflichen Gründen* – wie es der Fall wäre, wenn die vorgeschlagene Definition von „lebenswert“ wahr wäre.

Derjenige, der bisher am meisten explizit zur Unterscheidung zwischen dem Sinnhaften und Lebenswertem beigetragen hat, ist Brooke Alan Trisel.²³ Er argumentiert, dass ein sinnvolles Leben eines ist, das bestimmte Ziele realisiert. Falls diese Aussage zutrifft, dann ist, wie Trisel herausstellt,²⁴ die Rede von „lebenswert“ davon zu unterscheiden. Denn es ist unkontrovers, dass ein Leben aufgrund anderer Merkmale als nur zweckorientierter Aktivitäten lebenswert sein kann (und das gilt auch dann, wenn diese für ein lebenswertes Leben insgesamt instrumentell notwendig sind). Zum Beispiel können erfahrene Lustzustände zumindest bis zu einem gewissen Grad ein lebenswertes Leben ausmachen, auch wenn angenommen wird, dass diese Zustände nicht das Ergebnis von zielgerichteten Handlungen sind.

Entgegen der Ansicht Trisels behaupte ich nun, dass ein sinnvolles Leben nicht lediglich eines ist, das bestimmte Ziele realisiert. Vielmehr kann Sinnhaftigkeit auch unter bestimmten Bedingungen hervorgebracht werden, die nicht zweckhaftes Handeln voraussetzen.²⁵ Menschen haben häufig daran geglaubt, dass ihr Leben zumindest bis zu einem gewissen Grad dadurch sinnvoll wird, dass sie einem bestimmten Geschlecht angehören (eine aristokratische Ansicht), sie von Gott auserwählt wurden (z. B. im Judentum), eine unsterbliche Seele besitzen (z. B. im Hinduismus), geliebt und bewundert werden, oder dass sie nach ihrem Tod sonstige „Spuren“ hinterlassen (die möglicherweise gar nicht intendiert waren). Wenn aber Sinnhaftigkeit nicht notwendigerweise zweckhaftes Handeln einschließt, dann bleibt es eine offene Frage, inwiefern das Sinnhafte mit dem Lebenswerten zusammenfällt.

²¹ Vgl. Tolstoi 1978 [1882]; Morris 1992, 26.

²² Vgl. Blumfeld 2009.

²³ Vgl. Trisel 2007.

²⁴ Vgl. Trisel 2007, 2f.

²⁵ Vgl. dazu Metz 2001, 141f.

6.5 Eine neue Strategie, das Sinnhafte vom Lebenswerten zu unterscheiden

Im vorigen Abschnitt habe ich gegen Versuche argumentiert, die zwischen dem Sinnhaften und dem Lebenswerten unterscheiden, indem sie zunächst verschiedene Definitionen aufstellen und im zweiten Schritt daraus schließen, dass die beiden Eigenschaften differieren. In diesem Abschnitt verfolge ich genau die umgedrehte Strategie, die von der Idee ausgeht, dass zwei Wörter verschiedene Bedeutungen haben, wenn sie eindeutig auf verschiedene Eigenschaften verweisen. In diesem Abschnitt werde ich daher aufzeigen, dass die Rede von einem „sinnvollen“ und „lebenswerten“ Leben auf verschiedene Eigenschaften referiert, was uns nicht nur einen guten Grund liefert, beide für nicht synonym zu halten, sondern auch einige Hinweise darauf gibt, welche Definitionen für diese Begriffe angemessen sind. Auf diesen letzten Punkt werde ich am Ende des Beitrages nochmals zurückkommen. An dieser Stelle beschränke ich mich darauf, Fälle anzuführen, in denen ein Leben lebenswert ist, aber nicht sinnvoll, oder in denen ein Leben sinnvoll ist, aber nicht lebenswert, wobei ich im Anschluss eine Erklärung für diese Differenz anbieten werde.

6.5.1 Gegenbeispiele

Als erstes betrachten wir solche Leben, die intuitiv lebenswert sind, aber nicht sinnvoll, oder sich wenigstens ihrem Grad nach darin erheblich unterscheiden. Der aus meiner Sicht klarste Fall ist der Hedonist, also ein Individuum, das seine eigene Lust maximieren und sein Leid minimieren möchte. Das Leben eines erfolgreichen Hedonisten – das heißt: ein Hedonist, der sein Ziel erreicht hat – scheint durchaus lebenswert zu sein; jedenfalls scheint es vernünftig, im Angesicht einer solchen Existenz keinen Selbstmord zu begehen. Sicherlich macht das Essen von Schokolade und Eiscreme das Leben (irgendwie) lebenswerter, aber es macht es ganz sicher nicht bedeutsamer. Einen zweiten Fall stellt etwa der Gesundheitsfanatiker dar, zum Beispiel in Gestalt eines Marathonläufers. Nehmen wir an, dass der „Runners High“ nicht so beträchtlich und lang anhaltend ist, um ein solches Individuum als Hedonisten bezeichnen zu können. In diesem Fall scheint es so, dass das Training des eigenen Körpers und die sich daraus ergebende Möglichkeit, herausfordernde körperliche Ziele zu erreichen, durchaus „lebenswert“ genannt werden können. Drittens kann man an Menschen denken, die besonders reich und einflussreich sind, oder noch spezifischer: an Menschen, die ihren Reichtum und ihre Macht dafür nutzen, einen großen Einfluss auf die Menschheit auszuüben. Selbst in dem Fall, dass dieser Einfluss nicht positiv ist,

haben viele die Intuition, dass die Tatsache, dass man Einfluss hat, dazu beitragen kann, ein lebenswertes Leben zu führen.²⁶

Ich wende mich jetzt Fällen zu, in denen ein Leben zwar Sinnhaftigkeit aufweist, aber nicht lebenswert ist, oder – wie oben auch – in denen sich beide zumindest ihrem Grad nach radikal unterscheiden. Ich bin versucht zu sagen, dass so ein Fall vorliegt, wenn das Leben einer Person sinnvoller wird, indem sie ein Leben führt, das nicht lebenswert ist, dadurch aber anderen ein solches Leben erspart. Insofern ein solches Gedankenexperiment kohärent durchgeführt werden kann, sind das Sinnvolle und Lebenswerte klarerweise verschieden! Jedoch wird jemand, der beide für identisch hält, wahrscheinlich dieses Gedankenexperiment mit dem Hinweis zurückweisen, dass ich hier eine *petitio principii* begehe. Ich werde mich daher einigen weniger kontroversen Beispielen zuwenden.

In anderen Zusammenhängen habe ich den Fall diskutiert, dass ein Individuum leidet und dadurch Leid von anderen Individuen fernhält.²⁷ Denken wir etwa an jemanden, der freiwillig die Rolle als Geschäftsführer in seinem Institut übernimmt, also unliebsame Verwaltungsaufgaben wahrnimmt und an langweiligen Versammlungen teilnimmt, sodass diese Aufgaben von seinen Kollegen gemieden werden können. Oder denken wir an solche Menschen, die in Pflegeberufen tätig sind und sich freiwillig strengem Geruch, Schmutz, Not usw. aussetzen, um diese Dinge bei anderen zu verringern. In solchen Zusammenhängen erscheint es ganz natürlich zu sagen, dass solche Handlungen den Leben dieser Menschen mehr Sinn verleihen, sie aber trotzdem nicht (oder nur zu einem wesentlich kleineren Grad) lebenswert machen. Als nächstes wäre an Individuen zu denken, die aus einem guten Grund Selbstmord begehen, zum Beispiel, um Unschuldige zu beschützen. Nehmen wir ein klassisches Rettungsboot-Szenario, in dem nicht genug Plätze für alle vorhanden sind. Wer nun freiwillig seinen Platz für jemand anderen aufgibt, führt sicherlich eine sinnvolle Handlung aus, aber keine, die es lohnenswert erscheinen ließe, das eigene Leben fortzuführen.

Nachdem einige Ausnahmen zur vermeintlichen Regel vorgeführt wurden, dass das Sinnhafte und Lebenswerte extensional äquivalent sind, werde ich mich jetzt den theoretischen Lehren zuwenden, die man aus diesen Differenzen ziehen kann. In diesem Zusammenhang erscheinen mir insbesondere vier als bedeutsam.

²⁶ Vgl. Nozick 1989, 170–181.

²⁷ Metz 2007 und 2009, 15.

6.5.2 Die inhärente Abwägung mit einer negativen Dimension

Wenn wir über das Lebenswerte nachdenken, berücksichtigen wir dabei immer auch eine negative Dimension, d. h., wir haben immer auch einen Unwert vor Augen. Die Frage, ob ein Leben es wert ist, gelebt zu werden, bringt wesentlich die Vorstellung mit sich, dass ein Teil des Lebens unerwünscht ist. Es wird danach gefragt, ob die erwünschten Seiten des Lebens die Mühe wert sind, die unerwünschten durchzustehen.²⁸ Mit der Frage, ob ein Leben sinnvoll ist, verhält es sich in diesem Punkt anders, denn sie impliziert keine Aussage über die Anwesenheit einer solchen negativen Dimension. Auch wenn einige durchaus die Existenz einer Art „Anti-Sinn“ behaupten, also das Bestehen von etwas, was den Sinn unseres Lebens reduziert,²⁹ bleibt es kontrovers, ob es sie gibt. Dieses Problem ist deshalb kein analytischer Bestandteil der Frage nach dem sinnvollen Leben, mit der wir lediglich danach zu fragen scheinen, ob ein bestimmtes *positives* Element vorhanden ist.

6.5.3 Die Bedeutung des Todes

Sicherlich kann dasjenige, was ein Leben es wert macht, weitergelebt zu werden, nicht etwas sein, was auch das Ende des Lebens als wertvoll erscheinen lässt. Deshalb wird im Kontext der Frage nach dem lebenswerten Leben ständig über Selbstmord diskutiert.³⁰ Dabei wird überwiegend davon ausgegangen, dass eine hinreichende Bedingung dafür vorliegt, keinen Selbstmord zu begehen, wenn ein Leben es wert ist, weitergeführt zu werden. Im Gegensatz dazu kann das Sinnvolle, obwohl es oft als etwas angesehen wird, wofür sich zu leben lohnt, auch etwas sein, wofür es sich lohnt zu sterben (wie etwa Josef Heller in dem berühmten Roman *Catch-22* aufzeigt). Einige Bedingungen des Sinnvollen werden häufig so verstanden, dass sie Gründe abgeben können, Selbstmord zu begehen oder zumindest seinem eigenen Tod nicht mehr aktiv entgegenzuarbeiten, weil das Sterben dem Leben bestimmte narrative Eigenschaften verleihen oder gute Konsequenzen für das Leben anderer hervorbringen kann.

²⁸ Vgl. Camus 2000 [1942], 17; siehe auch Trisel 2007, 5 und Baier 1997, 68f. Eine andere Sicht vertritt Baier in einem früheren Text; vgl. Baier 1988, 49.

²⁹ Vgl. Metz 2009, 14 und 18.

³⁰ Vgl. Camus 2000 [1942]; Wollheim 1984, 244f.; Baier 1997, 67–70.

6.5.4 Die Bedeutung von Empfindungen

Die Frage, ob ein Leben lebenswert ist, wird zum Teil überzeugend durch den Verweis auf hedonistische Erwägungen beantwortet. Das ist aber nur ein Aspekt. Ein zweiter Aspekt besteht darin, dass zumindest für viele der heutigen Nicht-Utilitaristen Lust nicht nur in der Form der Nettobilanz von Lust minus Schmerz relevant ist. Stattdessen müsste nach der herrschenden Meinung die Frage, ob ein Leben lebenswert ist, ungeachtet der künftigen Lustzustände, die das Leben eines Tages mit sich bringt, zu Recht negativ beantwortet werden, wenn man sich einer langen Zeitspanne hinreichend intensiven Schmerzes gegenübersehen – beispielsweise ein Jahr, in dem man täglich gefoltert wird.³¹ Die Frage, ob ein Leben sinnvoll ist, kann dagegen nicht überzeugend beantwortet werden, indem auf nackte Tatsachen über Lustzustände verwiesen wird;³² man kann sich das am Beispiel des Verspeisens von Schokolade oder Eis nochmals vor Augen führen. Außerdem kann ein langer Zeitraum intensiven Schmerzes zwar völlig sinnlos sein und vielleicht sogar den Sinn eines Lebens beeinträchtigen, aber er kann als solcher das Leben nicht als möglichen Träger eines per Saldo-Sinnes disqualifizieren.³³ Wer gefoltert wurde, kann sich möglicherweise auf besonders empfindliche Weise um andere Folteropfer kümmern und auf diese Art seinem Leben Bedeutung verleihen.

6.5.5 Der Fokus auf interne Aspekte eines Lebens

Die Frage, ob ein Leben lebenswert ist, wird (vermutlich *per definitionem*) korrekt beantwortet, indem man sich auf Tatsachen bezieht, die in einem bestimmten Sinn dem Leben selbst innewohnen. Damit beziehe ich mich nicht allein auf die sinnlichen Empfindungen einer Person (wie in 6.5.4), sondern auch auf ihre Aktivitäten, Ziele und Zustände sowie deren Verteilung über die Lebenszeit. Während die Ausübung von Tugenden etwas ist, was ein Leben lebenswert machen könnte, erscheint es beispielsweise begrifflich unangemessen anzunehmen, dass das Leben von irgend jemandem aufgrund von Konsequenzen für das Leben anderer lebenswert war. Dies gilt wenigstens dann, wenn diese Konsequenzen nicht intendiert waren und man sich ihrer niemals bewusst wurde.³⁴ Dagegen wird in der zeitgenössischen Sinn-des-Lebens-Debatte behauptet, zu dem, was Sinn von an-

³¹ Vgl. z. B. Blumenfeld 2009, 382–386.

³² Und das ist vermutlich eine analytische Wahrheit; vgl. dazu Metz 2001 und 2009.

³³ Vgl. Frankl 1977.

³⁴ Vgl. Blumenfeld 2009, 369f.

deren Werten wie Lust oder Glück unterscheidet, gehöre, dass er zumindest der logischen Möglichkeit nach durch eher „externe“ Faktoren hervorgebracht werden kann. Es ist beispielsweise angemessen davon auszugehen, dass das Leben des Vincent van Gogh durch die postume Anerkennung und Wertschätzung, die es erfahren hat, sinnvoller geworden ist, ohne dass sein qualvolles Leben dadurch lebenswerter geworden wäre.

In meinen Augen habe ich in diesem Abschnitt ausreichend Gründe gegen die These dargelegt, dass das Sinnvolle einfach mit dem lebenswerten Leben identisch sei. Auch wenn es eine substantielle Beziehung zwischen den beiden Eigenschaften gibt, die ich nicht bestreiten möchte (siehe Abschnitt 6.3), habe ich wichtige Differenzen zwischen ihnen herausgearbeitet. Wenn ich das Sinnvolle und das Lebenswerte als Kreise in einem Venn-Diagramm darstellen müsste, würden sie sich teilweise, sogar größtenteils, überlappen, aber sie würden nicht zusammenfallen. Was zu tun bleibt, ist, den Begriffen „sinnvoll“ und „lebenswert“ Bedeutungen zuzuweisen, die es Philosophen erlaubt, beide Eigenschaften bei der Bewertung der Qualität eines Lebens auseinander zu halten.

6.6 Fazit

Ich hoffe, dass diejenigen, die zunächst davon ausgegangen sind, dass sich das Sinnvolle und das Lohnenswerte inhaltlich näher stehen als ich behauptet habe, nun dazu neigen, ihre Meinung zu ändern. Wenn man den verschiedenen werttheoretischen Unterschieden zwischen den beiden Eigenschaften, denen wir uns im vorigen Abschnitt genähert haben, zustimmt, dann sind das „Sinnvolle“ und das „Lebenswerte“ zwei Begriffe, die genauer in den Blick zu nehmen hilfreich sein könnte. Ich schließe deshalb damit, Definitionen der beiden Begriffe vorzuschlagen, die von der Argumentation des vorigen Abschnitts gestützt werden, und danach zu fragen, wie sich das Sinnvolle und das Lebenswerte in ein erstrebenswertes Leben einpassen lassen.

Rufen wir uns in Erinnerung, dass ich oben (Abschnitt 6.4) argumentiert habe, dass eine Definition des „Lebenswerten“ in Begriffen des erwartbaren oder tatsächlichen Wohlbefindens (*well-being*) zu eng gefasst wäre. Die folgende Definition halte ich für vielversprechender: Dass ein Leben lebenswert ist (oder wert ist, gelebt zu werden), bedeutet, dass es, weitgehend aufgrund von sinnlichen Empfindungen und anderen dem Leben innewohnenden Tatsachen, einen gewissen Wert und nur wenig Wertminderndes beinhaltet. Der Wert muss dabei so groß und das Wertmindernde so gering ausfallen, dass es vernünftig ist, dem Leben gegenüber positive Einstellungen einzunehmen. Das kann etwa heißen, es

hochzuschätzen, sich ein solches Leben zu wünschen, sich über das Leben zu freuen oder Zufriedenheit darüber zu verspüren.

Eine solche Analyse dessen, was es heißt, ein lebenswertes Leben zu führen, sollte im Lichte der Argumente dieses Beitrags überzeugend klingen. Darüber hinaus sind einige *prima facie*-Hinsichten zu beachten, in denen sie eine Verbesserung gegenüber konkurrierenden Analysen darstellt, die in der Literatur zu finden sind. Kurt Baier hat die Ansicht vertreten, ein Leben als lebenswert zu beurteilen sei *per definitionem* nichts anderes, als begierig danach zu sein, das gleiche Leben nochmals zu durchleben.³⁵ Eine solche Analyse würde jedoch implizieren, dass es logisch widersprüchlich ist, die Meinung zu vertreten, dass ein Leben weniger lebenswert wäre, wenn man es nochmals durchlaufen müsste – eine Meinung, für die David Blumenfeld argumentiert hat.³⁶

Blumenfeld schlägt stattdessen vor, dass die Rede von einem lebenswerten Leben *per definitionem* mit der Behauptung einhergeht, es sei besser, zu existieren, als nicht zu existieren.³⁷ „Besser“ ist jedoch ein vager Ausdruck, der einen engen Begriff des Wohlbefindens (*well-being*) nahe legen könnte. Meiner Ansicht nach können dagegen Tugend oder Selbstverwirklichung, um zwei Beispiele zu nennen, zumindest der logischen Möglichkeit nach gute Kandidaten für das Lebenswerte sein. Durch die Rede von dem Leben innewohnenden Tatsachen wird dies in der von mir vorgeschlagenen Analyse zugelassen.

Schließlich schlägt Trisel in seinen Schriften die Ansicht vor, ein Leben als lebenswert zu beurteilen sei einfach damit identisch, sich tendenziell für seine eigene Geburt zu entscheiden, wenn man die Möglichkeit dazu hätte.³⁸ Bei wenigen von uns steht jedoch dieses eigenartige Gedankenexperiment im Zentrum, wenn wir etwa im Kontext der Euthanasie darüber nachdenken, ob ein Leben es wert ist, weitergeführt zu werden. In jedem Fall erscheint es angemessen, sich auf eine breitere Auswahl von positiven Einstellungen zu beziehen, statt nur auf eine einzige.

Ich habe andernorts viel daran gearbeitet, den Begriff eines sinnvollen Lebens zu analysieren,³⁹ und werde mich deshalb hier kurz fassen. Ich bevorzuge die folgende Definition: Dass ein Leben sinnvoll ist (oder dass jemand ein bedeutungsvolles Leben führt), heißt *per definitionem*, dass es, überwiegend aufgrund von Handlungen, deren Ursachen und deren Konsequenzen, einen besonderen Stolz oder eine besondere Bewunderung rechtfertigt, oder dass es außergewöhnliche

35 Vgl. Baier 1988, 49.

36 Vgl. Blumenfeld 2009.

37 Vgl. Blumenfeld 2009, 379; siehe auch Benatar 2006.

38 Vgl. Trisel 2007, 7f.

39 Vgl. Metz 2001; 2007 und 2009.

letzte Ziele jenseits unseres tierischen Selbst umfasst. Eine solche Analyse des Sinnvollen ist von der, die ich für das Lebenswerte vorgeschlagen habe, eindeutig verschieden, und kann die unterschiedlichen Fälle, die in diesem Beitrag diskutiert wurden, gut erfassen – beispielsweise bezogen auf den Fall, dass man sein Leben oder seine Lebensgrundlage für andere opfert.

Zusammengefasst habe ich zu zeigen versucht, dass es eine kontingente Beziehung zwischen den Eigenschaften des Sinnvollen und des Lebenswerten gibt, sodass das erstere mit dem letzteren zusammenfallen kann, aber nicht muss, und das letztere mit dem ersteren zusammenfallen kann, aber nicht muss. Einmal vorausgesetzt, ihre Verschiedenheit sei damit nachgewiesen, möchte ich darauf hinweisen, dass vermutlich *beide* notwendig sind, um das beste Leben zu führen, das dem Menschen möglich ist, oder auch nur ein zufriedenstellendes Leben. Wenige würden ein nur lebenswertes, aber sinnloses Leben führen wollen – beispielsweise das Leben eines Hedonisten in der Erfahrungsmaschine; und wenige würden ein sinnvolles Leben führen wollen, wenn es nicht zugleich lebenswert ist – etwa ein Leben voller Opfer für andere. Stattdessen scheint es, dass die attraktivste Art des Lebens ein solches wäre, das sowohl substantiell lebenswert als auch substantiell sinnvoll ist, d. h. eines, das viele der Bedingungen umfasst, in denen sich die beiden Eigenschaften überschneiden. Nachdem ich das Sinnvolle und das Lebenswerte *im Prinzip* voneinander unterschieden habe, behaupte ich, dass die Debatte damit ein klareres und reicheres Verständnis darüber gewonnen hat, welche Art des Lebens ein gutes wäre, nämlich eines, in dem das Sinnvolle und das Lebenswerte *in der Praxis* zusammenfallen.⁴⁰

Übersetzt von Matthias Hoesch, Sebastian Muders und Markus Rütter.

Literatur

- Baggini (2004): Julian Baggini, *What's it All About? Philosophy and the Meaning of Life*, London.
- Baier (1997): Kurt Baier, *Problems of Life and Death: A Humanist Perspective*, Amherst.
- Baier (1988): Kurt Baier, „Threats of Futility: Is Life Worth Living?“, *Free Inquiry* 8, 47–52.
- Benatar (2006): David Benatar, *Better Never to Have Been: The Harm of Coming into Existence*, New York.

⁴⁰ Ich bin dem Philosophy Department der Universität Stockholm für Kommentare zu einem Vortrag, der auf diesen Ideen beruhte, zu Dank verpflichtet. Ebenso danke ich den Herausgebern dieses Bandes dafür, dass sie eine vorläufige Version dieses Beitrags kommentiert haben.

- Blumenfeld (2009): David Blumenfeld, „Living Life Over Again“, *Philosophy and Phenomenological Research* 79, 357–386.
- Camus (2000 [1942]): Albert Camus, *Der Mythos des Sisyphos*, übersetzt von Vincent von Wroblewsky, Reinbek.
- Frankl (1977): Viktor Frankl, ... *trotdem ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager*, München.
- Haack (2002): Susan Haack, „Worthwhile Lives: Coming to Grips with Ourselves“, *Free Inquiry* 22, 50–51.
- Metz (2001): Thaddeus Metz, „The Concept of a Meaningful Life“, *American Philosophical Quarterly* 38, 137–153.
- Metz (2007): Thaddeus Metz, „The Meaning of Life“, in: Edward Zalta (Hg.), *Stanford Encyclopedia of Philosophy*, einzusehen unter: <http://plato.stanford.edu/entries/life-meaning/>.
- Metz (2009): Thaddeus Metz, „Happiness and Meaningfulness: Some Key Differences“, in: Lisa Bortolotti (Hg), *Philosophy and Happiness*, New York, 3–20.
- Metz (2011): Thaddeus Metz, „The Good, the True and the Beautiful: Toward a Unified Account of Great Meaning in Life“, *Religious Studies* 47, 389–409.
- Morris (1992): Thomas Morris, *Making Sense of it All: Pascal and the Meaning of Life*, Grand Rapids (MI).
- Nozick (1974): Robert Nozick, *Anarchy, State, and Utopia*, New York.
- Nozick (1989): Robert Nozick, *The Examined Life*, New York.
- Senior (2010): Jennifer Senior, „All Joy and No Fun: Why Parents Hate Parenting“, *New York Magazine*, 4. Juli 2010, einzusehen unter: <http://nymag.com/print/?/news/features/67024/>.
- Solomon (1993): Robert Solomon, *The Passions: Emotions and the Meaning of Life*, Indianapolis.
- Taylor (1970), Richard Taylor, „The Meaning of Life“, in: Ders., *Good and Evil*, New York, 319–334.
- Tolstoi (1978 [1882]): Leo Tolstoi, *Meine Beichte*, übersetzt von Raphael Löwenfeld, Düsseldorf.
- Trisel (2007): Brooke Alan Trisel, „Judging Life and Its Value“, *Sorites* 18, 60–75.
- Wiggins (1988): David Wiggins, „Truth, Invention, and the Meaning of Life“, überarbeitete Version, in: Geoffrey Sayre-McCord (Hg.), *Essays on Moral Realism*, Ithaca, NY, 127–165.
- Wittgenstein (1965): Ludwig Wittgenstein, „Lecture on Ethics“, *The Philosophical Review* 74, 3–12.
- Wolf (1997): Susan Wolf, „Happiness and Meaning: Two Aspects of the Good Life“, *Social Philosophy and Policy* 14, 207–225.
- Wolf (2003): Susan Wolf, „The Meanings of Lives“, einzusehen unter: <http://www.law.nyu.edu/clppt/program2003/readings/wolf.pdf>.
- Wollheim (1984): Richard Wollheim: *The Thread of Life*, Cambridge.
- Wong (2008): Wai-hung Wong, „Meaningfulness and Identities“, *Ethical Theory and Moral Practice* 11, 123–148.

Was kann es heißen, ein gutes Leben zu führen? Der vorliegende Sammelband beschäftigt sich mit dieser Frage interdisziplinär aus philosophischer und theologischer Perspektive und versammelt national wie international renommierte Experten zum Thema. Die Beiträge spiegeln den aktuellen Stand der Forschung wider. Das Buch eignet sich auch als Einführung und für einen Überblick über die in diesem Bereich diskutierten Probleme.



9 783110 281460

www.degruyter.com

ISBN 978-3-11-028146-0